

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstühengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstühengrün, Wildenthal usw.

Erste Ausgabe täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigepreis: die kleinste Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Sprechstunde Nr. 210.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Nr. 203.

Mittwoch, den 2. September

1914.

Durch den Krieg in Not geratene Einwohner, die im laufenden Jahre noch Leseholz in den Staatswaldungen sammeln wollen, werden aufgefordert, die Erteilung eines Leseholzzeichens am **Freitag, den 4. September** in unserer Polizeiregistratur nachzusuchen. Die kürzlich jedem erteilte Erlaubnis zum Leseholzsammeln ohne Zeichen ist aufgehoben.

Stadttrat Eibenstock, den 31. August 1914.

Bürgerwehr.

Die Mitglieder der Bürgerwehr versammeln sich zur Entgegennahme von Mitteilungen **Mittwoch, den 2. ds. Mts., abends 7 Uhr im Schulgarten.** Die uniformierten Abteilungen in voller Ausrüstung. Gewehre mitbringen. Eibenstock, den 31. August 1914.

Das Kommando.

Die erste Sendung Liebesgaben

soll in den nächsten Tagen abgehandelt werden. Es wird daher gebeten, etwa noch vorhandene versandfertige Spenden bis zum 3. ds. Mts. vormittags an die Annahmestellen (Gewerbestadt, Fabrikant Richard Hertel, Rathaus) abgeben zu wollen.

Die Vorstände des Zweigvereins vom Roten Kreuz und des Albertvereins.

Bekanntmachung und Einladung.

Zur Feier des Sedantages, verbunden mit einer feierlichen Begehung der herrlichen Erfolge unserer unvergleichlichen Heeresmacht zu Lande und zur See, werden hierdurch für **Mittwoch, den 2. September**, die Eltern und Erzieher unserer Schüler, alle Freunde und Gönner der Schule sowie die städtischen, königlichen und kaiserlichen Behörden auf ergebenste eingeladen.

Bürgerschule (Turnhalle): vormittags 9-10 Uhr

Selektenschule (neues Schulgebäude) vormittags 10-11 Uhr.

Eibenstock, 31. August 1914.

Die Direktion beider Schulen.

Behold.

Mit eisernem Besen das Land rein gemacht!

Nicht 30 000, nein 60 000 Gefangene!

Der unaufhaltbare Siegeszug der deutschen Armee gegen Frankreich steht in der Weltgeschichte wohl ohne Beispiel da. Die heutige Nachricht, des Generalquartiermeisters v. Stein bringt uns die überwältigende Kunde von fünf neuen Siegen, die auf der ganzen, gegen Paris gerichteten Front errungen wurden. In der kurzen, schlachten aber doch so hinreißenden Form werden die Siege gemeldet, von denen jeder für sich ein herrliches Beispiel deutschen Heldentums und deutscher Treue bedeutet. Unumwunden wird aber daneben auch zugegeben, daß ein Teil der Armee des Herzogs von Württemberg über die Maas zurück mußte. Im nächsten Atemzuge lesen wir dann allerdings schon, daß die tapferen Truppen den Boden sofort wieder gewonnen haben. Aber mit diesen Erfolgen ist es noch nicht genug. Der Sieg des Generals von Hindenburg in Ostpreußen ist noch weit größer als bisher angenommen wurde. 60 000 Russen sind es, die dort oben gefangen genommen wurden und unter der Wucht dieser Tatsache haben nun natürlich auch die feindlichen Scharen, die bei Insterburg in deutsches Gebiet eingedrungen sind, Fersengeld gegeben; denn anders kann man den Satz: „Die noch im nördlichen Ostpreußen stehenden Truppen sind im Rückzuge begriffen“ schlechterdings nicht auslegen. Das Telegramm, das wir schon durch Extrablatt heute früh bekannt gaben, wurde uns in folgendem Wortlaut übermittelt:

Großes Hauptquartier, 31. August. (W. Z. B.) Im Osten ist der gemeldete Sieg der Armee des Generalobersten von Hindenburg von weit größerer Bedeutung als bis jetzt übersehen werden konnte. Trotzdem neue feindliche Kräfte über Reidenburg eingriffen, ist die Niederlage des Feindes vollständig geworden. **Drei Armeekorps sind vernichtet. 60 000 Gefangene**, darunter 2 kommandierende Generale, viele Geschütze und Feldzeichen sind in unsere Hände gefallen. Die noch im nördlichen Ostpreußen befindlichen russischen Truppen befinden sich im Rückzuge.

Großes Hauptquartier, 31. Aug. (W. Z. B.) Die Armee des Generalobersten v. Kluck hat den durch schwache französische Kräfte unternommenen Versuch eines Plankenangriffes in der Gegend von Comblès nordwestlich St. Quentin durch ein Armeekorps zurückgeschlagen.

Die Armee des Generalobersten v. Bülow hat eine überlegene französische Armee bei St. Quentin vollständig geschlagen, nachdem sie im Vormarsch bereits ein englisches Infanteriebataillon gefangen genommen hatte.

Die Armee des Generalobersten Frhrn. von Hausen hat den Gegner auf die Aisne (einen Fluß) zurückgedrängt.

Die Armee des Herzogs v. Württemberg hatte bei der Fortsetzung des Ueberganges über die Maas den Feind zunächst mit Vortruppen überrannt, mußte dann aber vor starken Kräften zurück. Die Armee hat dann die Maasübergänge wiedergewonnen und befindet sich im Vorgehen gegen die Aisne. Das **Fort Vesayvelles** hinter dieser Armee ist genommen.

Die Armee des deutschen Kronprinzen setzt den Vormarsch gegenüber die Maas fort. Nachdem der **Kommandant von Montmedy mit der ganzen Besatzung** bei einem Ausfall gefangen genommen waren, ist die **Festung gefallen**.

Die Armee des Kronprinzen von Bayern und des Generalobersten v. Heeringen stehen noch im fortgesetztem Kampfe in Französisch-Lothringen.

Außer diesen schönen Siegesnachrichten erfreut uns der Generalquartiermeister auch noch mit einem Bericht, der den Gesundheitszustand unserer Truppen im besten Lichte zeigt:

Berlin, 31. Aug. (W. Z. B.) Urteil des Chefs des Feldsanitätswesens über den Gesundheitszustand des Heeres. Der Gesundheitszustand aller Teile unseres im Felde stehenden Heeres ist gut. Seuchen sind bisher nicht aufgetreten. Freilich stehen unsere Truppen zum Teil in einem Feindesland, das sich bis dahin keiner so guten hygienischen Aufsicht erfreute wie unsere Heimat und dessen Bevölkerung manche Träger der Keime ansteckender Krankheiten in sich birgt, doch waltet auch gegen diese Uebelstände weitgehende Vorsicht im deutschen Heere. Die Fodenschimpfung ist streng durchgeführt und wird im Notfall auch bei der feindlichen Bevölkerung durchgeführt. Typhus, Cholera, Ruhr-Untersuchungsgeräte und Schimpfungsmittel werden mitgeführt. Sachverständige Hygieniker befinden sich in den Reihen unserer Militärärzte. Leider wurde auch von ihnen schon einer bei vorjüngender Brunnenuntersuchung hinterläßt von Einwohnern erschossen. Im Innern sind nennenswerte Häufungen übertragbarer Krankheiten ebenfalls nicht zu verzeichnen. In dieser Hinsicht werden besonders scharf die Kriegsgefangenen überwacht. Die von regelrechten Heeresgeschossen verursachten Wunden zeigen durchweg gutes Heilungsbestreben. Das deutsche Verbandverfahren, insbesondere die Anwendung der deutschen Verbandpäckchen bewährte sich. In den vordersten Linien angelegte Verbände saßen auch noch zur Zeit des ferneren Rücktransportes der Verwundeten gut. Ein großer Teil der zurückbeförderten Verwundeten ist bereits in Genesung und drängt wieder nach der Front zurück. Wohl aber sind bereits zahlreiche Beweise dafür gesammelt, daß die feindlichen Einwohner und die Truppen des englischen sogenannten Kulturvolkes Dumdum-Geschosse, das heißt Geschosse ohne Vollmantel mit Einschnitten benutzen, deren Fegen im Körper grausame Verletzungen rufen. Es sind Schritte getan, um dies allen völkerrechtlichen Abmachungen hohnsprechende Vorgehen zur Kenntnis der gestitzten Welt zu bringen.

Der Generalquartiermeister v. Stein.

Somit liegen Nachrichten über größere kriegerische — auch vom österreichisch-russischen Kampffelde — nicht vor. Inwieweit wir am Anfang des Krieges uns auf Italien verlassen konnten, soll unerwähnt bleiben. Mit

einer gewissen heherrschaftlichen Ruhe dürfen wir aber jetzt auf diesen Staat blicken, dessen deutschfeindlichen Zeitungen nunmehr in unser Lager überschwappten. Ueber die Stimmung in Italien wird uns gemeldet:

Osten-Post, 31. Aug. (W. Z. B.) Der römische Berichtserhalter des Blattes „L'Espresso“ veröffentlicht einen Stimmungsbericht, in welchem es heißt: Die öffentliche Meinung Italiens hat in den letzten Tagen eine merkwürdige Wandlung erfahren. Das unaufhaltsame Vordringen der deutschen Armee nach Paris, die großen Erfolge Oesterreich-Ungarns gegenüber der russischen Armee und nicht zum wenigsten die Unfähigkeit der englischen Heerführung sind nicht ohne tiefen Eindruck auf die öffentliche Meinung gewesen. Die Intriguen der Entente-Diplomaten haben bei dem italienischen Kabinett nicht verfangen. Der König war immer ein unerschütterlicher Anhänger des Dreibundes. Die Presse beginnt einzuschwenken und die maßgebenden Blätter nehmen von Tag zu Tag eine dem Dreibund günstigere Haltung ein. Das italienische Programm läßt sich folgendermaßen formulieren: Wir wollen keine franzosenfreundliche und keine deutschfreundliche, wir wollen ausschließlich italienische Politik treiben.

Die „Freude“ wird es den Pariser bereiten haben, als sie auch einmal einen deutschen Aviatiker über ihren Köpfen schweben sehen durften. Sie werden sich dadurch desto schneller an den Gedanken gewöhnen können, daß deutsche Häute bald an die Tore Paris klopfen werden.

London, 31. August. (Nichtamtlich.) Wie dem Reuterschen Bureau aus Paris gemeldet wird, flog ein deutsches Flugzeug gestern nachmittags über Paris und warf eine Bombe ab, die jedoch keinen Schaden verursachte.

An weiteren Meldungen liegen die folgenden vor: Berlin, 31. August. Der Kaiser hat den siegreichen Feldherrn im Osten, General von Hindenburg, zum Generaloberst ernannt, ihm das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen und ihm folgendes Telegramm geschickt:

„Großes Hauptquartier, 29. August. Durch den in dreitägiger Schlacht errungenen vollen Sieg über russische Uebermacht hat die Armee sich immer den Dank des Vaterlandes erworben. Mit ganz Deutschland bin ich stolz auf diese Leistung der Armee unter Ihrer Führung. Uebermitteln Sie den braven Truppen meine warme kaiserliche Anerkennung.“

Berlin, 31. August. (W. Z. B.) Der Bedarf an Kriegsfreiwilligen ist zurzeit gedeckt. Das Kriegsministerium kann daher bis auf weiteres Kriegsfreiwillige an die Erjatruppen nicht überweisen. Meldungen, sei es schriftlich beim Kriegsministerium oder mündlich bei dessen Auskunftsstelle haben daher keine Aussicht auf Berücksichtigung. Sobald die Einstellung von Freiwilligen später wieder möglich ist, wird dies in der Tagespresse bekannt gegeben werden. (Das mache uns mal jemand nach!)

Erst jetzt erfahren wir, daß sich das Große Hauptquartier, in dem sich auch der Kaiser befand, in Koblenz war. Es wird gemeldet:

Koblenz, 30. August. (Nichtamtlich.) Hier ist überall folgende Bekanntmachung angeschlagen: Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser und König haben mich zu beauftragen geruht, der Bürgerschaft der Residenz Koblenz für die während des hiesigen Aufenthalts Seiner Majestät zum Ausdruck gebrachte patriotische Gesinnung allerhöchst seinen Dank auszusprechen.

Seine Majestät habe der Freude darüber Ausdruck gegeben, daß er die ersten, bedeutenden Tage der letzten Zeit in einer Stadt habe verbringen können, mit der er schon seit früher durch enge Beziehungen verbunden sei. Indem ich diesen Erlaß voll Guld und Gnade zur Kenntnis der Mitbürger bringe, weiß ich mich mit ihnen allen eins in dem Gefühl des Dankes und dem aufrichtigen Wunsche für Seiner Majestät Wohlgehen. Koblenz, 30. August 1914. Dertmann, Oberbürgermeister.

Koblenz, 30. August. (B. T. B.) Der Chef des Generalstabes des Feldheeres hat folgendes Schreiben an den Oberbürgermeister gerichtet: Großes Hauptquartier, 29. August. Es ist mir ein Bedürfnis, dem Magistrat der Stadt Koblenz besten Dank für das hilfsbereite und freundliche Entgegenkommen gelegentlich der Einquartierung des Stabes auszusprechen. Die städtischen Behörden haben gewetteifert, allen an sie gestellten, oft recht weitgehenden Anforderungen zu entsprechen und hierbei ihre patriotische Gesinnung aufs glänzendste betätigt. Ich bitte Sie, auch allen sonst beteiligten Persönlichkeiten besten Dank auszusprechen zu lassen. von Moltke.

Sedan.

„Welch eine Wendung durch Gottes Führung!“ So schloß im Jahre 1870 König Wilhelm seine Depesche über den Sedanieg. Mit diesem Königsworte kann Altdeutschland auch heute den Sedantag begrüßen. Durch Gottes Führung ist uns nach 44 Jahren wieder ein Sedan beschieden. Der Sedangeist feiert an diesem Sedantage in unserm Volk in Waffen sein Aufstehen. Er lebt so überwältigend stark, er wiewt so sieghaft, er dringt so unaufhaltsam vorwärts, er erweist sich so herrlich und fast über Erwartung wunderbar, daß wir abermals in Bescheidenheit und Demut wie König Wilhelm bekennen: „Welch eine Wendung durch Gottes Führung!“

Die Waffentaten, die unsre Heere in diesem beispiellosen Völkerkriege seither vollbracht haben, stellen zusammen, militärisch wie moralisch, einen Gesamterfolg dar, der dem von Sedan im Kriege 1870 kaum nachsteht. Wir ernten jetzt den Segen des Sedangeistes, den wir vier volle Jahrzehnte hindurch jedes Jahr am Sedantage gepriesen, gehegt und gepflegt haben. Sedan: so lautete von 1870 an bis zum Ausbruch dieses Weltkrieges für uns das Kernwort der Zuversicht, das alles aussprach, was wir an vaterländischer Begeisterung und Opfermut, an Kriegsbereitschaft und Kriegstüchtigkeit fort und fort brauchen, um der Sedanhelden von 1870 würdig zu werden, um den Sedantage ebenebürtige Siege zu erringen.

Die deutschen Kriegervereine dürfen es sich ohne Ueberhebung als eins ihrer bleibenden Verdienste anrechnen, daß sie vornehmlich es sich trotz Widerspruch und Anfechtung haben angelegen sein lassen, in zäher Treue an der alljährlichen Sedantagefeier festzuhalten. Sie haben damit das Bewußtsein immer aufs neue wecken lassen, daß es eine gute Bürgerschaft für unsre deutsche Macht, Ehre und Zukunft bleibt, wenn unser Volk empfänglich ist für Sedantagefreude, wenn es sich Herz und Willen für die Ergründung der Kräfte lebendig erhält, die der Kriegs- und Siegesname Sedan einschließt. Jedes Sedantagefest, das zuweilen in voller Feierlichkeit fast nur die Kriegervereine begingen, kündete und feierte die unvergängliche Wahrheit, daß gerechten Anspruch auf weltgeschichtliche Größe und Dauer nur waffenfrohe und waffenmächtige Völker haben, die Blut und Blut bis zum letzten Tropfen u. bis auf den letzten Heller für ihr Vaterland einsetzen.

Wie oft haben doch in den letzten Jahrzehnten gefühlvolle träumerische Friedensschwärmer gemahnt, die Sedantage endlich als überlebt, als abgetan, als einer abgeschlossenen Vergangenheit angehörig einzustellen! Dabei haben sie sich wohl auf den „Friedensgarten“ berufen, der jetzt wider uns einen Weltkrieg vom Baune gebrochen hat, obwohl den Kaiser Friedenspalast nur sein Bildnis ziert. Auch auf die Franzosen haben sie verwiesen, denen es angeblich gar nicht mehr in den Sinn käme, sich mit uns abermals kriegerisch auseinanderzusetzen. Nicht die Morgenröte des ewigen Friedens dämmert jetzt kaum herauf, sondern herein gebrochen ist das Blutmeer eines unvergleichlichen Weltkrieges. Die deutschen Kriegervereine haben recht getan, daß sie das heilige Feuer des Sedantages nicht erlöschen ließen. Dies Feuer ist nun zu mächtvollen Flammenmeeren emporgeschlagen, vor denen die uns niederringen möchten, zurückweichen müssen.

Was Sedan bedeutet, erfährt an diesem Sedantage das ganze deutsche Volk aus eigenem Erleben. Heute, 1914, müssen auch die Franzosen wieder empfinden, was 1870 Sedan ihnen gesagt hat. Einsichtige unter ihnen haben vor einem zweiten Sedan gewarnt. „Einem neuen Sedan entgegen“ überschrieb vor 8 Jahren ein französischer Major namens Driant, der Schwiegerohn des General Boulanger, eine Schrift, die Frankreich vor einer Niederlage, wie sie vor 44 Jahren Sedan gewesen war, behüten wollte. Der Genannte ließ dieser Schrift alsbald eine zweite folgen, die die Frage, die sie als Aufschrift trug: „Ist Deutschland uns überlegen?“ entschieden bejahte und die Warnung vor einem neuen Sedan erneuerte. Solche Warnungen sind vergeblich gewesen. Der Sedangeist des Selbstvertrauens, des Siegesbewußtseins, der Ueberlegenheit folgt wieder unsern Fahnen.

Vertliche und sächsische Nachrichten.

Eibenroth, 1. Sept. Aus den großen Anschlägen vom 16. August 1914 über die Einberufung der ausgebildeten Mannschaften des Landsturmes ließ sich nicht ohne weiteres klar ergeben, daß sich auch diejenigen Mannschaften zur Landsturmrolle zu melden hätten, die im Anschlage nicht besonders nach Waffengattung und Jahrgang

herorgehoben waren. Benignität ist die Auffassung ziemlich allgemein gewesen, daß die älteren Jahrgänge zunächst keine Verpflichtung zur Meldung hätten. Bestärkt wurden die Beteiligten in dieser Ansicht durch den Hinweis in der 2. Bekanntmachung, daß Unteroffiziere und Mannschaften des ausgebildeten Landsturmes der älteren Jahrgänge, die in der besonderen Bekanntmachung nicht zum Dienste einberufen seien, durch weitere öffentliche Bekanntmachungen zu Kontrollversammlungen einberufen werden sollten. Dar nach Vorliegendem ein Irrtum entschuldbar, so beseitigt die in der gestrigen Nummer des Amtsblattes veröffentlichte und auch an den öffentlichen Anschlagstellen ausgehängte Bekanntmachung des Königl. Bezirkskommandos jeden Zweifel. Es wird dort festgestellt, daß sich die Unteroffiziere und Mannschaften des ausgebildeten Landsturmes II, also die aus der Landwehr (Seewehr) II. Aufgebotes zum Landsturm übergetretenen und in der Zeit vom 16. August 1869 bis Ende 1875 geborenen, sowie die in den Jahren 1876 und 1877 geborenen, seinerzeit mit 19 bez. 18 Jahren eingetretene Leute sich zur Vermeidung von Bestrafung ebenfalls bei dem Bezirkskommando zu melden haben. Die Meldung ist spätestens bis zum 5. September 1914 mündlich oder schriftlich zu bewirken. Der Militärpaß ist vorzulegen oder beizufügen und über den jetzigen Beruf, die Wohnung, den Familienstand und die Kinderzahl des Mannes muß Auskunft gegeben werden. Auch die als unabkömmlich bezeichneten oder zunächst zurückgestellten dieser Jahrgänge haben sich zu melden. Um unsere Leser, die es angeht, vor Ungelegenheiten zu bewahren, raten wir schleunigste Meldung.

Eibenroth, 1. September. Vom heutigen Tage ab verkehren auf den uns zunächst interessierenden Strecken folgende Züge: Adorf—Chemnitz 7.35 Uhr an unterer Bahnhof, ab 7.40. Chemnitz—Adorf u. B. an 8.10, ab 8.14. Adorf—Adorf u. B. an 10.40, ab 10.46. Adorf—Aue u. B. an 12.35, ab 12.41. Adorf—Chemnitz u. B. an 2.42, ab 2.46. Chemnitz—Aue u. B. an 4.40, ab 4.46. Chemnitz—Jägergraben an 10.40, ab 10.46. Adorf—Aue an 11.35, ab 11.41. Vom hiesigen oberen Bahnhof gehen zu folgenden Zeiten Züge ab: 7.17, 10.17, 12.20, 2.25, 4.17, 10.17, 11.17. Vom unteren Bahnhof fahren nach dem oberen Bahnhof die Züge zu folgenden Zeiten: 8.15, 10.45, 12.45, 2.50, 4.50, 10.50, 11.45.

Carlsfeld, 1. September. Mit Ende dieses Monats wird Herr Pfarrer Wiese nach fast 9jähriger, segensreicher Wirksamkeit in unsern Ort verlassen und als Seelsorger nach Lichtenberg bei Freiberg übersiedeln. Vom evangel. Landeskonsistorium wurde für das hiesige Pfarramt Herr Hilfsgeistlicher Wiegand aus Mittweida bestimmt, welcher kommenden Sonntag, den 6. September, seine Probepredigt halten wird.

Dresden, 30. August. Die Siegesnachrichten aus Frankreich hatten besonders gestern Abend eine begeisterte Stimmung in der Dresdner Bevölkerung ausgelöst. Besonders auf dem Schloßplatz hatte sich ein nach Tausenden zählendes Publikum eingefunden, das die Sachsenhymne und „Deutschland, Deutschland über alles“ anstimmte. Kurze Zeit darauf trat Se. Majestät der König, umgeben von Ihren Königl. Hohheiten dem Prinzen Ernst Heinrich und den Prinzessinnen Margarethe, Maria Alix und Anna auf den großen Balkon über dem Georgentor. Hr. Särzisteller Dr. Wildgruber ergriff das Wort zu einer kurzen Ansprache, die mit einem brausend aufgenommenen dreifachen Hurra auf den Monarchen schloß. Hierauf ergriff Se. Majestät der König das Wort, um etwa folgendes auszusprechen: „Geliebte Dresdner! Herzlichsten Dank allen denen, die in so großer und zahlreicher Menge von erhebenden Gefühlen beiseit vor mir erschienen sind. Gift es doch heute besonders unseres vaterländischen Heeres zu gedenken. Meine Sachen haben immer, wo sie bis jetzt zusammenkamen, Großes geleistet, wie die übrigen deutschen Stämme. Jetzt haben wir in unserem gerechten Kriege durch Gottes Güte und Gnade ein Heer von Feinden besiegt. Und Gott wird weiter helfen. Wir alle haben Väter, Söhne und Brüder im Felde; auch ihrer sei in dieser Stunde gedacht, und unsere Blicke müssen sich zum Himmel emporrichten in dem Gebet: Gott lenke Aller Schicksal und die Geschicke unseres Vaterlandes und nehme sie immerfort in seinen gnädigen Schutz.“

Leipzig, 30. August. Weßhalb die Leipziger Messe doch abgehalten wird. In seiner Befürwortung der Abhaltung der heute beginnenden Leipziger Michaelismesse weist der Stadtrat darauf hin, daß das Weßnachtsgeschäft sicher nicht ausfallslos sein werde, namentlich was die Liebesgaben für die im Feld stehenden Soldaten anlangt (Crautungen, Gießbeutel, Waschbestecke, Taschenapotheken, Taschenlaternen, Feuerzeuge u. c.). In keiner Familie werde unterm Weßnachtsbaum kriegerisches Spielzeug fehlen. Manche Industrien würden erheblich beschäftigt werden. Dann heißt es in der Ratvorlage wörtlich: „Wenn wir nun im Widerspruch mit unserer Ueberzeugung, die Messe abzusagen, beim königlichen Ministerium beantragt hätten, so würde dies wie eine höchstbedauerliche Beschränkung für die Berechtigung zu schmerzlichen Befürchtungen auf wirtschaftlichem wie politischem Gebiete gewirkt haben und wäre geeignet gewesen, in ganz Deutschland Mißtrauen und Verzweiflung zu fördern. Wir glauben uns den Dank aller am deutschen Wirtschaftsleben beteiligten Kreise verdient zu haben, wenn wir die Messe abhalten lassen und so das Vertrauen in die Zukunft festigen.“

Annaberg, 30. August. Der ergebigeische Heimatdichter Anton Günther, der uns so manches herrliche Lied geschenkt, tritt am 3. September bei der österreichischen Armee ein. Anton Günther wohnt bekanntlich in Gottesgab.

Delsnitz i. C., 30. August. Durch Feueralarm wurde vergangene Nacht 1/11 Uhr die Einwohnerschaft erschreckt. Es brannte das Gut des Landwirts Bretschneider. Den Flammen fielen der Schuppen und die Scheune mit der gesamten Ernte zum Opfer. Es wird Brandstiftung vermutet.

Eingefandt.

Damit jeder sein Scherlein zur Linderung der Not, namentlich der der Arbeitslosen, beitragen kann, wird hiermit der vaterländische Volksverein hiesigst gebeten, eine Hausammlung zu unternehmen, die alle Monate wiederholt werden könnte. Hierbei wird erwartet, daß die Gönner beiseiterten und namentlich die sehr gut situierten Familien, mit namhaften Beiträgen an der Spitze stehen. Es wird

dann auch jeder Wünderbemittelte freudig seinen Beitrag leisten.

Hiermit hat Mancher bisher zurückgehalten, weil die guten Beispiele fehlten. Hoffen wir, daß Dies den Anlaß zu recht reicher Hilfe geben möge.

Aus großer Zeit — Für große Zeit.

2. September 1870.

Am 2. September 1870 kamen die Kapitulationsverhandlungen zwischen Graf Moltke und dem französischen General Wimpffen zum Abschluß. Der Artikel 1 der Bedingungen stellte militärisch und geschäftlich in trockenen Worten die Tatsache fest: die französische Armee gibt sich, da sie gegenwärtig ist, kriegsgefangen. Es kamen durch diese Kapitulation in deutsche Hände: 83 000 Mann (darunter 2866 Offiziere, 1 Marschall von Frankreich, 40 Generale, 230 Stabsoffiziere und 1 Kaiser, wie es mit einem gewissen, jedenfalls nicht gewollten Humor, hieß), 350 Feldgeschütze, 70 Mitrailleur, 12 000 Pferde. Die vollständige Zerstörung der französischen Hauptarmee unter Mac Mahon war deutschseits mit dem sehr mäßigen Verluste von 1806 Mann, worunter 1310 Tote, erkaufte worden. General Wimpffen hatte wohl ein Recht zu dem Bedauern, das er aussprach, daß er 48 Stunden, nachdem er aus Afrika herbeigezogen, einen Tag, nachdem er das Kommando übernommen, seinen Namen unter eine Kapitulation setzen müsse, wie sie in der Geschichte Frankreichs und aller Welt unerhört war. In Rücksicht auf die tapfere Verteidigung dieser Armee wurde die Entlassung der französischen Offiziere auf Ehrenwort zugestanden, was die französischen Generale dankbar anerkannten, sowie die rücksichtsvollen Formen, in denen die Verhandlungen geführt worden. Nach Unterzeichnung der Kapitulation im Schloß Bellevue zu Frenoy fand ebendasselbe die Zusammenkunft des Königs von Preußen mit Napoleon III., dem der Sieger Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel als Wohnort anwies.

Ein „Zeppelin“ in Feindesland.

Im Dresdner Journal lesen wir:

Großes Hauptquartier, 27. August. Kurz nachdem ich am Montag nach der Rückkehr von dem Einzuge unserer siegreichen Truppen in Namur, tief ermüdet und doch im Innersten erregt von den gewaltigen Eindrücken des Tages, in einem stolzen Patrizierhause am Boulevard de la Saubree mein Bürgerquartier in Lüttich bezogen hatte, weckte mich ein wohlbekanntes Dröhnen in der Luft aus dem spät gefundenen ersten Schlafe. Ein Zeppelin über dem nächtlichen Lüttich, das war der erste freundliche Gedanke, mit dem ich das Fenster aufriff. Aber trotzdem die Nacht klar und ziemlich hell war, jedoch sich die spätgotische Silhouette von St. Jacques, Lüttichs herrlicher Hauptkirche, deutlich wie vor einem blaugrauen Seidentuche am Himmel abzeichnete, war zunächst nichts von dem Zeppelin zu erkennen, so sehr ich auch die spähenden Augen anstrengte. Nur Rollen und Rattern der Propeller, das die ganze Luft in zitternde Schwingung zu versetzen schien, war immer näher zu vernehmen, aber es wies keine Richtung, nach der feindliche Beobachter, wenn solche noch in der Nähe gewesen wären, ihre Geschosse hätten entsenden können. Die Lütticher haben in diesen Zeiten durch ihre eigene Schuld schlechte Nachtruhe, in der ganzen Nachbarschaft wurden die Fenster aufgerissen, und man vernahm aus den mit halblauter Stimme geführten Gesprächen, wie unheimlich den Belgiern der Besuch dieses neuen Kriegsmittels der unbeflegbaren Deutschen war, die es verstanden haben, auch die Luft ihrem unwiderstehlichen Willen zum Sieg untertan zu machen. Verabgeu lähmend wirkte auf unsere Feinde hier, wie bekanntermaßen auch in anderen Fällen, daß das in sicherem Fluge über ihre Häupter hinwegziehende Luftkriegsschiff nicht zu sehen war, obwohl es ziemlich nahe sein mußte, da leuchtete in großer Höhe ein Blitz auf und für eine Sekunde sah man den majestätischen Luftkreuzer wie von hellem inneren Lichte erstrahlend. Deutlich erkannte man seine Gestalt und Richtung und dann war die Erscheinung wieder erloschen und verschwand, wie eine Vision. Ich vergaß, daß ich mitten in einer feindlich gesicherten Stadt war, wo in der Rue de l'Université die Feuerwehr noch die Trümmer der bei den Franktireurkämpfen der vorletzten Nacht in Flammen aufgegangenen Häuser löschte. Ich dachte nur daran, daß ich als Deutscher diesen überwältigenden Augenblick erleben dürfte, und begrüßte meinen Zeppelin mit lautem Hurra! Hurra! riefen auch die deutschen Soldaten, die überall an den Straßenecken mit aufgefanztem Bajonett die Nachtwache hielten. Ihnen galt das Lichtsignal des Zeppelins, das sich noch zweimal wiederholte. Dann verklang das Dröhnen der Propeller und verlor sich rasch in der Ferne. Aber schon wenige Stunden später tauchte der Luftkreuzer, diesmal südlicher Richtung fahrend, wieder über Lüttich auf. Er hatte inzwischen gute Arbeit getan, während ihm die Gedanken und Wünsche aller Deutschen in Lüttich folgten, von denen jeder gern den Zeppelin auf der nächtlichen Kriegsfahrt begleitet hätte; war er doch, wie inzwischen schon bekannt geworden ist, über Antwerpen erschienen und hatte dort einige Bomben ausgeworfen. Wie jetzt mitgeteilt werden darf, mit sehr gutem Erfolge. Ein Bombenwurf hatte zur Folge, daß mit einem Schlage die Lichter der sieben Stadt Antwerpen verlöschten, woraus geschlossen werden konnte, daß die für die Gasanstalt bestimmte Bombe den erwünschten Erfolg gehabt hatte. Der Zeppelin war lebhaft beschossen worden, doch hat ihn keine feindliche Kugel erreicht, und bei Morgengrauen lag er längst wieder sicher in seiner Halle. Der Besuch unserer Luftkreuzer über Antwerpen ist selbstverständlich sofort in England bekannt geworden, und hat dort

wahre Briten...
der Feind...
Bege...
Fühle...

wahres Entsetzen hervorgerufen, denn die treulosen Briten, bei denen es geschichtliche Gewohnheit ist, andere Völker in den Krieg zu heben, die sich selbst und ihr Inselreich aber vor den nahen Schrecken des Krieges sicher glauben, fürchten ihn nun; ob mit Recht oder nicht, darüber werden wir uns aus begrifflichen Gründen vorerst nicht äußern, daß auch ihren Städten und besonders London solche Luftkreuzerbesuche beschieden sein können. Die Londoner schlafen seit der Zeppelin-Nacht von Antwerpen so schlecht, wie es ihr Gewissen erlaubt. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Die siegreiche dreitägige Schlacht.

Aus dem Osten, 29. August. Fesselnde Bilder entrollten sich gestern in der achten Abendstunde auf dem Bahnhof. Vier lange Züge gingen fast gleichzeitig ab, einer mit frischen Truppen, auch Kavallerie zur nahen Front, ein leerer Sanitätszug zum gleichen Ziel, um neue Verwundete zu holen, ein dritter mit leichter Verwundeten nach Bromberg, ein vierter im Saumud frischen Laubes mit Rekruten zur Ausbildung. Die angehenden Krieger jubelten den lampenprobten Verwundeten zu: „Bald sind wir an eurer Stelle!“ „Rein,“ lautete es zurück, „wir sind eher wieder da wie ihr, wir feiern Sedanfest in Feindesland!“ Dieser Drang rasch wieder zur Front zu gelangen, trotz der furchtbaren blutigen Eindrücke dieser Tage, ist von tiefstem Eindruck. „Ich wollte nicht zurück“, erzählte mir ein Infanterist mit Halswunde, aber der Stabsarzt ließ meinen Rotverband abnehmen und jagte: „Sie können ja nicht mehr das Gewehr halten.“ — Ich schiess auch mit der linken Hand, Herr Stabsarzt. Aber ich mußte doch zurück, leider. Na, in zwei Wochen spätestens bin ich zurück.“ Das ist der Geist, der diese ostpreussischen und westpreussischen Helden befeuert, und sie so Großes, so Ruhmvollendes vollbringen läßt. Auffallend viele Hand- und Fußwunden rühren von aufsprallenden Schrapnell her. „Die Kerls treffen aber auch sonst gut, sagte mir ein Verwundeter und zeigte mir seine durchlöchernte Patronentasche. Die Unrigen ertragen die härtesten Strapazen mit bewundernswürdiger Zähigkeit. Einer der Verletzten berichtet: „Täglich 50 Kilometer im schlimmsten Gelände marschierend, immer Kämpfe. Vier Tage lebten wir nur von Zwieback und Wasser, vier Stunden hindurch hielten wir das Feuer von 44 Geschützen aus, dann mußten wir etwas zurückgehen; aber mit frischen Verstärkungen ging's bald von neuem voran, und die Kerls mußten die Flucht ergreifen. Eine Batterie von uns war im Sumpf stecken geblieben; wir holten sie wieder heraus, mit größter Anstrengung unter verberendem Feuer.“ — Ein anderer erzählt: „Wir hatten eine fünffache Uebermacht vor uns; es ging sehr scharf her; aber wir immer drauf. Dann jagten wir die ganze Bande in die Sümpfe und Seen, sie lernten noch auf ihre alten Tage das Schwimmen; aber es half ihnen nichts.“ Es handelte sich um die Kämpfe der letzten drei Tage. Viele erlitten ihre Verwundungen gestern vormittag. Sie hatten tagelang kaum drei Stunden Schlaf gehabt; aber wie guten Mutes waren sie, frisch und zuversichtlich trotz ihrer Verletzungen. Die Schwerverwundeten, die auf Bahnen in die Lazarette gebracht wurden, trugen ihre sichtlichen Schmerzen mit Heldenmuth. Das Rote Kreuz ist auch hier auf das hingebendste und Umsichtigste tätig. Wer alle diese Szenen mit erlebt, den so schlicht vorgetragenen Erzählungen der Dabeigewesenen gelauscht hat, der weiß, daß der vollste Sieg an der Ostfront trotz großer Uebermacht und trotz russischer Kerntruppen unser sein wird. Der Feind ist über die Grenze zurück. Die gestern und heute angelangten frischen Truppen dürften energisch die Verfolgung aufnehmen. In siegreichster Kraft steht hier die Wacht im Osten unerschüttert, trotz herber Verluste, und unerschüttert siegesicher.

Auf Anstand.

Jagdnovelle von W. Eginkhardt.

(Nachdruck verboten.)

Aber die Biere des Gasthofbesizers Berner wechselte früh und abends ein feister Bod. Das war eine Tatsache, denn Berner hatte nicht nur die Spuren, sondern auch das Tier selbst gesehen. Es wäre für ihn eine Kleinigkeit gewesen, dasselbe abzumachen, wenn, ja wenn... Da war zuerst der Gendarm, der seine Augen überall hatte, und dann der Landrat, der ihm die Anstellung eines Jagdscheinbesizers rundweg verweigert hatte mit dem Bemerkten, Berner schiess auch ohne Jagdschein schon genug, und wenn noch eine Anzeige wegen Wilddieberei gegen ihn einlaufe, werde das Verfahren wegen Konfessionsentscheidung gegen ihn betrieben werden. Nun, da sollte einer nicht schiefen, wenn die Hühner beimade in den Hof einfielen, die Hühner im Garten Männchen machten und die Bode auf der Biere Spaziergänge abhielten. Waren denn die Tiere nur für die paar Jagdpächter aus der Stadt da? Nein, das Wild lief für jedermann herum und schmeckte ihm ebenso gut wie den Stadtherren, die besser taten, wenn sie in ihren Büros hockten und lange Zifferreihen in ihre dicken Bücher freibielten. Das mit der Konfessionsentscheidung freilich war eine schlimme Sache, so weit durfte er's auf keinen Fall kommen lassen, die hätte für ihn großen finanziellen Schaden im Gefolge gehabt. Also wollte er die Schieberei in Zukunft lieber sein lassen. Aber der praktische Bod, der da über seine Biere wechselte... Sakra, er wollte doch sehen, ob der bei Anbruch der Dämmerung wieder aus dem Holz treten würde. Berner hummelte langsam los, ließ aber vor-sichtigerweise seinen Schießtrügel zu Hause. Auf halbem Wege traf er den Förster, der ihn mit misstrauischen Blicken von oben bis unten maß. Berner tat, als bemerke er das nicht, und fragte leichtbin: „Na, 'n bißchen frische Luft schnappen?“ „Muss schon heute nach dem Rechten sehen“, antwortete der Förster, „morgen kommen die Jagdpächter, die werden's Revier gründlich abhauen.“ „Weidmannsheil!“ brummte Berner und ging seiner Wege. Er drehte sich absichtlich nicht mehr um, denn er fühlte inständig, wie die Blicke des Försters ihm folgten.

Der kann mir sonst was“, dachte Berner und schlug mit den Fingern ein Schnippen in die Luft. Dann hummelte er langsam den Bienenpfad entlang, aber immer so, daß er sich unter dem Binde befand, sobald der Bod sich zeigte. Vom Pfad ab schlug Berner einen scharfen Haken nach dem Unterholz zu und war bald in dem Gebüsch verschwunden. Neben einer dicken Lanne blieb er stehen und wandte sich gegen die Biere. Seine vorzügliche Deckung gestattete ihm einen freien Überblick. Da gab es Berner einen fühlbaren Kuck. Gerade ihm gegenüber war der Bod in Schwelge getreten, den Kopf erhoben, vorsichtig nach rechts und links äugend. Als sich nichts Verdächtigtes bemerkbar machte, trat das Tier vollständig heraus und trotzte graziös und leichtfüßig auf die Biere. Ein Brackerei, — wenn Berner jetzt seine Flinte bei sich gehabt hätte... So aber — Berner machte fecht, ein dürrer Ast zerbrach unter seinem Tritt, blühschnell erhob der Bod den Kopf, zwei mächtige Sprünge und er war verschwunden. „Daß dich...“ brummte Berner und trat den Heimweg an. Natürlich ging ihm der Bod nicht aus dem Kopfe, und wenn die dumme Sache mit der Konfessionsentscheidung, wenn der Gendarm und der Förster nicht gewesen wären, dann würde er dem Wölfein bald gründlich heimleuchten. Na, morgen kamen ja die Jagdpächter, die lehrten wie üblich bei ihm im Gasthof ein und stärkten sich. Die brauchte er nur auf den Bodwechsel aufmerksam zu machen, die würden's ihm Dank wissen.

Der nächste Vormittag brachte auch die Stadtherren in eleganten Jagdzügen, mit hochfeinen Büchsen und wohlbeleibten Jagdhunden. Da waren der Bankhauptausschreiber, der Magistratsobersekretär Schramm und der Kunstmalers König. „So“, stöhnte der dicke Bankhauptausschreiber, „da wären wir. Du aber erst mal was ordentliches zu präpeln.“ „'n guter Trunk könnte mir auch nichts schaden“, sekundierte lebhaft der Sekretär, „ich spude vor Anstrengung schon ganz weiß.“ Natürlich wird zuerst kraftvoll gefächelt“, erklärte sich der Kunstmalers einverstanden, dessen „Magendrücken“ sich gewöhnlich erst nach dem Genuß des dritten Glases Grog legte. Berner ließ einen Frühstückstisch zurecht machen, wie es sich für das „erste Haus am Plage“ schickte; die Tischplatte bog sich unter der Auswahl sämtlicher Delikatessen der Saison.

„Nun, wie steht's im Revier?“ fragte der Bankhauptausschreiber. „Der Rebbühnenbestand soll ja großartig sein“, fügte der Sekretär hinzu.

„Bode wechseln hier auch“, meinte der Kunstmalers und bestellte ein viertes Glas Grog, „ich habe mir deshalb auch meine Kugelbüchse mitgebracht.“

Berner gab erschöpfende Auskunft: im Revier hände es glänzend, Rebbühnen: wer zählt die Vögel, kennt die Namen? Aber Bode? Nein, so was gäbe es hier wirklich nicht, wo sollten die auch herkommen?“

„Aber ich hab doch meine Kugelbüchse extra deshalb mitgebracht“, der Kunstmalers legte einen Ton des tiefsten Bedauerns in seine Stimme, „'s ist die neueste Konstruktion. Sehen Sie sich das Gemeir doch mal an“, forderte er den Gasthofbesizer auf, „hier sind auch die Patronen“, und er legte ein Paket auf den Tisch. „Verstehen Sie denn überhaupt etwas von der Jagd?“ fragte er Berner.

„Ich hätt gerade Zeit, mich um solche Schonen zu kümmern“, antwortete der und nahm die Kugelbüchse nebst Patronen.

„Na, dann wollen wir erst mal ein paar Kunden machen“, schlug der Kassierer vor, warf ein Spiel Karten auf den Tisch und steckte sich eine Zigarre an. Er reichte die Zigarrentasche weiter. „Danke“, lehnte der Sekretär ab, „ein echter Jäger raucht nur Weife.“ „Danke gleichfalls“, erklärte der Kunstmalers, „mein Magen ist nur auf Zigaretten gerichtet.“ Und nun ging's los: „Sie geben! Tourne, Solo, Grand! Aber Mensch, weshalb schneiden Sie denn? Sehen Sie doch mit dem H. drauf, die Jehne hat er doch gedrückt. Herr des Himmels, Sie spielen ja wie'n kleines Kind. Na, nu mal Geld raus.“ „Derrgottsiacra“, schimpfte der Kassierer während und warf die Karten auf den Tisch, daß es nur so knallte, „ich bin doch nicht hierher gekommen, um Stat zu drehen, sondern um auf die Jagd zu gehen.“

„Ree, nee, nee“, protestierten die beiden anderen, „erst das verlorene Spiel bezahlen.“

„Doch auch das...“ ratierte der Kassierer und warf eine Handvoll Geldstücke auf den Tisch. „'s näht etwas draußen“, meldete Berner, „'s Wetter kann zum schlechten umschlagen. Wenn also die Herren losgehen wollen.“

„Gut“, entschied der Kunstmalers, „gehen wir los! Aber erst schnell noch einen Grog! Die Kugelbüchse laß ich hier, wir wollen vorläufig doch nur eine kleine Hühnerperle veranstalten.“

„Das verdamnte Stadtdrehen“, der Kassierer war sehr schlechter Laune und gab seinem Hunde einen gelinden Tritt, daß das Tier zu heulen begann, „vierzehn Mark siebzig verloren...“

Dann piff er seinem Hunde und die Jagdgenossen stolperten ins Gelände. Der Gasthofbesizer Berner aber nahm nochmals die Kugelbüchse des Kunstmalers hervor und prüfte auf das eingehendste den Mechanismus, die Patronen, den Anschlag, das Visier. „Ah famos — im Feuer“ muß er zusammenbrechen, murmelte er unwillkürlich, sah sich aber sofort scheu um... ein Glück, niemand hatte seine Worte gehört.

— Nach einigen Stunden kehrten die Jäger zurück, der Förster war auch dabei, später fand sich auch der Gendarm noch ein.

„So'n Berrücktheit, bei diesem Wetter über die Sturzede zu stolpern“, wehlagte der Kassierer, „man kann Hals und Beine brechen. Und die Hühner... die Biester halten ja nicht stand, — die laufen, laufen, laufen...“

„'n Vergnügen war's allerdings nicht“, bestätigte der Sekretär, „aber ich hab' doch noch was getroffen“, dabei hob er triumphierend einen Vogel hoch, der in der Ferne wie ein Sperling ausah, sich bei näherem Hinblicken aber als junges Rebbuhn entpuppte.

„Getroffen hab' ich auch“, der Kunstmalers warf sich in die Brust, „das Revier muß vom Raubzug gründlich gefäubert werden.“

„'ne wildernde Rabe hat er geschossen!“ höhnte der Sekretär.

„Na ja, das ist doch...“ der Kunstmalers wollte seine Leidenschaft ins richtige Licht rücken, aber der Kassierer unterbrach ihn: „Hört mir jetzt mit dem Jagdausfall auf, ich verlange Renannde“, und dröhnend flog das Spiel Karten auf den Tisch. „Sie tun doch mit, Herr Förster?“ Der nickte zustimmend. „Und Sie, Herr Gendarm?“ Der zuckte die Achseln. „Ach was, seien Sie kein Frosch. Bei dem schlechten Wetter, was kommen wird, — der Herr Hotelier hat's schon prophezeit. — können Sie sich draußen höchstens einen Schnupfen holen.“

Der Sekretär laß bereits auf seinem Bosten und puzte sich die Kiemergläser. „Na, wenn ich wieder Dusel habe und die Sache so ausgeht wie vorhin...“ er fühlte nach seiner Westentasche, in der es vergnügt klumperte.

Der Kunstmalers war ebenfalls an den Tisch gerückt, aber seine Gedanken waren noch bei seinem Jagdabenteurer. „Dieses elende Raubzeug... und wenn es bloß eine Rabe ist, — aber weg — weg, weg! Allerdings hätte es auch ein Hase sein können. Ich glaube sogar, ich hab' die Rabe für einen solchen gehalten, na es hat'nicht sollen sein! Wenn ich nach Haus komme, erwartet mich der Hausdiener vom Bildhändler Kindermann sowie so am Bahnhof. Einen Hasen, drei Rebbühnen...“

„Also ran“, entschied der Kassierer, „die höchste Karte bestimmt.“ Man gruppierte sich. Das alte Bild: Sie geben. Tourne, Solo, Grand. Aber Herr Förster, weshalb? Herr Gendarm, was ordentliches in die Kartoffeln brocken. So ist's recht, 'n H. Was wollen Sie machen? 'n lumpiges Tourne? Ich gebe an Solo... Wit-Solo. — bravo, gewonnen: ausgerechnet einundfünfzig...“

Der Wirt Berner aber hatte sich für ein Ständchen entschuldigen lassen: er müsse seiner erkrankten Ruhme drin im Dorf einen Besuch abstatten. Und er ging los, hatte aber einen dicken Überrock angezogen, im Herbst wird's eben zu schnell kühl. Und unter dem Überrock... Berner nahm eine sehr aufrechte Haltung ein, als er den Bienenpfad entlang ging, er schritt vorwärts, als ob er einen Ladestock verchludt habe. Er schlug den oft gewohnten Weg ein: zum Schluß den scharfen Haken nach dem Unterholz, wenige Schritte im Gebüsch, dann die Lanne...“

Unbeweglich stand Berner: er nestelte leise seinen Überrock auf: eine Kugelbüchse langsam legte er sie in Anschlag — wenn jetzt...“

Die Wolkenschleier krochen geistesig hernieder, die Sonne hatte nicht mehr Kraft, sie zu durchbrechen. Ein Strahl schickte noch ungewisses, dämmernes Licht über die Biere, das Stoppelfeld. Da... ein kaum hörbares Zusammenklagen der Blätter: ein Bod steckte behutend sein Gemeir aus dem Gebüsch. Kein Laut war vernehmbar, nur eine Haubenlerche klatterte empor, dann wieder Abendstille, Abendsfrieden. Der Bod nahm nach allen Seiten Bitterung, — es war kein Mensch in der Nähe. Er stellte seine schlanken Beine bedächtig vorwärts, dann — ein Satz, er stand am Beginn der Biere, seine Konturen hoben sich wie eine haarigste Zeichnung vom Abendhimmel ab. Er öfte, stand dann eine Weile unbeweglich, unklüffig. Schon wollte er kehrtmachen, da kam von jenseits ein scharfer, durchdringender Knall und er brach im Feuer zusammen.

„Ach, meiner Ruhme geht's nicht zum besten“, klagte der Gasthofbesizer, als er wieder in das Gastzimmer trat, in dem die Statgesellschaft noch immer ihr Spiel ausübte, „aber sonst 'n schöner Abend. Ah, Sie wollen nun aufbrechen“, der Kassierer hatte während die Karten zusammengerafft und spezialste: „Gemeinheit, 's geht heut alles schief. Gledes Beck...“ — damit waren Jäger, Förster und Gendarm abgezogen.

Der Gasthofbesizer Berner aber ging noch einmal zu seiner kranken Ruhme und brachte bei seiner Rückkehr einen frisch geschossenen Kapitalbod mit nach Hause...“

Am andern Morgen hing am Gasthof eine kleine schwarze Tafel mit der Aufschrift: Rebraten die Bortion 75 Pfennig. — —

Leben um Leben.

Von Sacher-Masoch.

(Nachdruck verboten.)

Frau Lewandeska war die Zierde der polnischen Bühne in L. und zugleich die erste Schönheit der an reizenden Frauen jedes Genres so reichen Stadt. Keine der schlanken graziösen Polinnen, keine der üppigen, gutaussehenden Jüdinnen hätte ihr auf dem Berge Ida den Apfel streitig machen können. Sie war, obwohl erst fünfundsanzig Jahre alt, die erste Heldin der Theatergesellschaft. Ihr Äußeres ebenso gut wie ihr ganzes Wesen wies sie zugleich mit ihrem Talente auf diesen Rollenkreis hin, sie war dazu erschaffen, im griechischen Gewande oder im hermelinverbrämten Herrscherkleide einherzuschreiten. Hoch gewachsen, mit der herrlichsten Körperbildung und einem edel schönen Kopfe von der Natur bedacht, war Frau Lewandeska in jeder Beziehung eine echte Polin. Sie war bekannt als glühende Patriotin, als begeisterte Anhängerin polnischer Freiheit, als energische stolze Frau und tüchtige Amazone. Keine Andere sah so herrlich im Sattel, nahm so mutig jedes Hindernis bei der Hehjagd, teilte so kräftig die Wellen mit den weißen Armen, keine lenkte mit solcher Anmut ein wildes Gespann, keine schoß so furchtbar sicher mit der Pistole nach der Scheibe, wie sie.

Es war im Herbst. In dem einfachen aber freundlichen Landhause der gefeierten Künstlerin war eine kleine auserlesene Gesellschaft versammelt, ein berühmter polnischer Poet, ein gebogter junger Maler, ein geistreicher Aristokrat, ein durch seine Kunst und seinem Wig gleich bekannter Arzt, zwei Schauspieler und ebenso viel Damen vom Theater. Der schöne warme Nachmittag lockte die Gäste in den Garten. Man besetzte eine kleine Scheibe an einem Apfelbaum und die Anwesenden schossen abwechselnd nach derselben mit einem Paar kleiner Pistolen, die wie ein Spielzeug ausahen, aber vortrefflich trugen. Dazwischen wurden alle politischen und literarischen Fragen des Tages erörtert und mannigfache moralische und künstlerische Prinzipien diskutiert. Frau Lewandeska verendete die geistigen Bißge ebenso sicher wie die Pistolenkugeln. Alle sahen sich von ihr aus dem Felde geschlagen. Und nur im Uebermut des geistigen Sieges griff sie wieder zu der tödlichen Waffe, die der kleinen weichen Frauenhand einen eigentümlichen Reiz verlieh, und begann die kleinen rotwangigen Äpfel aus der Höhe des grünen Baumwipfels einen nach dem andern herabzuholen.

Der Kavaliere, ein bekannter Reiter und Jäger, der bei zwei polnischen Insurrektionen tapfer mitgefochten hatte, betrachtete sie einige Zeit mit stummer Bewunderung.

— Es würde mir ein seltenes Vergnügen bereiten, jagte er endlich, wenn Sie, gnädige Frau, das Herz

